

miterlebt und nachvollzogen werden. Es handelt sich also um einen akteurszentrierten und praxisorientierten Ansatz. Multimethodisch wurden vor Ort in Barnaul eigens Daten erhoben und qualitativ ausgewertet.

Mittels beobachtender Teilnahme am alltäglichen Leben der Akteure, informellen Gesprächen und themenzentrierten, leitfadengestützten Interviews wurde zielgerichtet und theoriegeleitet der Ernährungsalltag der Beforschten untersucht.⁴ Die Auswahl dieses Methodenpakets orientierte sich an den dieser Studie zugrunde liegenden Fragestellungen;⁵ ein Erkenntnisinteresse an der Alltagspraxis Ernährung legt es nahe, diesen nicht bloß diskursiv in einem oder mehreren Gesprächen, sondern im alltäglichen praktischen Vollzug zu untersuchen (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*). Insofern behalten Feldforschungsmethoden auch über die erste Orientierungsphase hinaus ihren explorativen Charakter, da nicht vorhersehbar ist, wie sich der Forschungsprozess entwickelt und zu welchen Resultaten er führen wird.⁶ Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass sich das Erkenntnisinteresse fortwährend verändert und präzisiert.

2.1 Datenerhebung: Beobachtende Teilnahme

Das »Herzstück«⁷ der hier vorgenommenen Feldforschung ist die beobachtende Teilnahme – eine schwerpunktverlagernde Abwandlung der teilnehmenden Beobachtung (siehe unten). Zweck dieser Methode ist es, das Alltagshandeln, die Lebenswelten von Akteuren, zu beobachten und so das ihm inhärente routinierte Wissen und den diesen Praxen zugeschriebenen Sinn zu erfassen (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*). Dieses Wissen ist an die Handlungen gebunden und wird in der Regel nicht verbalisiert. Die Fähigkeiten und Fertigkeiten sind selbstverständlich und in die Körper und Handlungen eingeschrieben. In Gesprächen kann dieses Wissen deswegen nicht zugänglich gemacht werden – im Gegensatz zu Meinungen und ggf. Reflexionen (siehe unten).⁸

Die Lebensweltanalyse ist eine Variante der teilnehmenden Beobachtung. Sie »setzt genuin an beim Erleben und bei den Erfahrungen des forschenden Subjekts [...]«⁹. Ethnografen machen sich hierbei zur Aufgabe, den impliziten Handlungssinn in seiner Typik zu rekonstruieren und zu beschreiben sowie mit den expliziten Wissensbeständen der Akteure zu verknüpfen. Wie und vor welchem Hintergrund erhalten Praxen Bedeutung und wie eignen sich Akteure diese Bedeutungen individuell im Handeln an?¹⁰ Die Lebenswelt ist der »Wahrnehmungs-, Orientierungs- und Handlungshorizont des Subjekts. Sie existiert nicht ohne das Subjekt, und das Subjekt existiert nicht

4 Vgl. Schmidt-Lauber 2007c, S. 219; dies. 2007a, S. 169; Marketa Spiritova: Narrative Interviews. In: Bischoff, Oehme-Jüngling, Leimgruber 2014, S. 117-130, hier S. 122; Rolf Wilhelm Brednich: Quellen und Methoden. In: ders. 2001a, S. 77-100, hier S. 87; Beer 2008a, S. 12.

5 Vgl. Bent Flyvbjerg: Five Misunderstandings About Case-Study Research. In: Qualitative Inquiry 12, 2 (2006), S. 219-245, hier S. 226, S. 242; Schmidt-Lauber 2007b, S. 174.

6 Vgl. von Unger 2014, S. 26.

7 Götz Bachmann: Teilnehmende Beobachtung. In: Stefan Kühl, Petra Strotholz (Hg.): Methoden der Organisationsforschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg 2002, S. 323-361, hier S. 353.

8 Vgl. Cohn 2014, S. 73f.

9 Hitzler, Eisewicht 2016, S. 10f.

10 Vgl. ebd., S. 12, S. 18.

ohne sie«¹¹. Die Ethnografin will »verstehen, wie Menschen ihre Welt(en) als sinnhaft erfahren«¹². Dazu muss die Lebenswelt wenigstens annäherungsweise so rekonstruiert und beschrieben werden, wie die beforschten Menschen sie erfahren. Das Vorgehen der Ethnografin kann somit als methodisch kontrolliertes Fremdverstehen bezeichnet werden. Die externe Beobachterin nimmt die Selbstverständlichkeiten der Beforschten bewusst wahr. Sie rekonstruiert deren Wissensbestände und Relevanzen, lokalisiert Inkohärenzen und Widersprüche, die von den Akteuren meist nicht als solche wahrgenommen werden, und befragt sie vor dem Hintergrund deren eigener Erfahrungen nach ihrem Sinn. Der befremdende Blick ermöglicht es der Feldforscherin gleichzeitig, das eigene »selbstverständliche« Vorwissen explizit zu machen, zu reflektieren und so in der Analyse zu berücksichtigen.¹³ Dabei begünstigt eine gewisse kulturelle Distanz »das ›Sehen‹ von nahezu Ausgeblendetem, aber auch von routinisierten Abläufen, von standardisiertem Verhalten und als normal geltenden Ansichten und Gefühlen«¹⁴.

Ebenfalls in diesem Sinne begünstigend ist es, wenn die Feldforschung an einem Ort vorgenommen wird, der von dem Alltag der Ethnografin weit entfernt ist, denn so kann sie sich viel intensiver in die Lebenszusammenhänge der Beforschten vertiefen.¹⁵ Bei mir war dies der Fall. Ungefähr 6.000 Kilometer von meinem Zuhause entfernt fand ich mich in einer anderen Lebenswelt wieder. In einer mir fremden Stadt im postsowjetischen Russland musste ich mich nicht nur orientieren, Kontakte knüpfen und meine sprachpraktischen Russischkenntnisse reaktivieren und ausbauen, sondern auch die örtlichen »Spielregeln« des Denkens, Fühlens und Miteinanders kennenlernen. Insofern spreche ich mit Hitzler bevorzugt von beobachtender Teilnahme anstelle von teilnehmender Beobachtung, um den Schwerpunkt auf die Teilnahme und Interaktion zu verdeutlichen. So bedingt die »radikalisierte Teilhabe« die sinnverstehende Rekonstruktion typischen Erlebens der Akteurshandlungen im Feld.¹⁶ Damit wird ein Engagement angesprochen, das über die situative Anwesenheit während einer Beobachtungssituation hinausgeht:

»Beobachtende Teilnahme impliziert, das auch selber zu machen, was interessieren-
de Andere [sic!] typischerweise tun. Und das bedeutet forschungspraktisch eben, dass
man versucht, im Feld idealer Weise [sic!] einer zu werden wie die, deren ›Sicht der
Dinge‹ man [...] verstehen will [...].«¹⁷

In dieser Variante der teilnehmenden Beobachtung versuchte ich, die Lebenswelt der Akteure und die sie prägenden, wichtigen Bedingungen und Erfahrungen zu ergründen. Somit musste die beobachtende Teilnahme über die Deskription des eigenen Er-

11 Ebd., S. 14.

12 Ebd., S. 24.

13 Vgl. Rolf Lindner: Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß. In: Zeitschrift für Volkskunde 77 (1981), S. 51-66, hier S. 63; Brigitta Hauser-Schäublin: Teilnehmende Beobachtung. In: Beer 2008, S. 37-58, hier S. 41; Hitzler, Eisewicht 2016, S. 10, S. 24ff., S. 31.

14 Hauser-Schäublin 2008, S. 41f.

15 Vgl. Beer 2008a, S. 32.

16 Vgl. Hitzler, Eisewicht 2016, S. 34.

17 Ebd., S. 41f.

lebens hinausgehen. Sie musste die methodische Herausforderung meistern, die Perspektive der Erforschten einzubeziehen, d.h. »die Welt mit den Augen dieses anderen Subjekts zu sehen, *seinen* subjektiv gemeinten Sinn *seiner* Erfahrungen zu verstehen [...] [Herv. i.O.]«¹⁸. Entsprechend der gelebten Praxis der Akteure wog ich indes kontextabhängig ab, inwiefern ich für sie wahrnehmbar mehr beobachtete oder mehr teilnahm.¹⁹

Aus methodischer Sicht handelt es sich bei der vorliegenden um eine klassische ethnologische Studie; um die Ernährungskultur von Russlanddeutschen zu untersuchen, begab ich mich für drei Monate nach Barnaul – von Mitte März bis Anfang Juni 2015: »Teilnahme heißt [...] langfristig dabei sein, um auch abschätzen zu können, wie routinisierte Praxis aussieht, wie Akteure sich gleich oder unterschiedlich verhalten und ob dies situationsbedingt oder -unabhängig ist [...]«²⁰ Wie lange ein Feldforschungsaufenthalt anzusetzen ist, kann nicht pauschal bestimmt werden, da dies von unterschiedlichen Faktoren abhängt.²¹ In meinem Fall entschied ich mich aufgrund des Erkenntnisinteresses und ebenfalls aus forschungspragmatischen und Kostengründen, für *einen* längeren Aufenthalt von drei Monaten,²² um dabei so viele und so dichte Quellen wie möglich zu erheben. Die Methode der beobachtenden Teilnahme erfordert eine vertiefte, möglichst langfristige Beschäftigung mit einzelnen Akteuren. Je nach Fallbeispiel war sie angesichts der jeweiligen Umstände von unterschiedlicher Dauer – von fünf Tagen, über zwei Wochen bis hin zu vier Wochen (vgl. *Drei Fallanalysen*).

Den Feldzugang plante ich bereits einige Monate vor dem eigentlichen Feldaufenthalt, zumal ich eine einladende Institution benötigte, um ein 90-tägiges Studienvisum beantragen zu können. Meinen ursprünglichen Plan, als Praktikantin im Barnauler Russisch-deutschen Haus tätig zu werden, musste ich verwerfen. Die Kontaktaufnahme von Deutschland aus misslang. Man reagierte weder auf meine E-Mails noch auf Anrufe. Da meine Anfragen im Sande verliefen, entschied ich mich dazu, einen universitären Zugang zu suchen. Dieser glückte letzten Endes. Eine Universität lud mich als Gastwissenschaftlerin nach Barnaul ein. Dort wurde ich teilweise betreut, ohne im Gegenzug mit zeitaufwändigen Verpflichtungen beauftragt worden zu sein. Ich hatte alle Freiheiten, mich meiner Forschung zu widmen.²³ An dieser Universität begannen meine Bemühungen zur Akteursgewinnung. Ich trat sowohl mit Dozierenden als auch mit Studierenden in Kontakt – vorwiegend in russischer Sprache.

Den ersten – und wie sich herausstellte zentralen – Feldzugang erhielt ich durch die einladende Institution. Zwei der drei untersuchten Fallbeispiele gehen auf diesen Feldzugang zurück: eine Dozentin und eine Studentin. Darüber hinaus lernte ich über diesen Weg weitere Akteure sowie Interviewpartner kennen. Zudem suchte ich das örtliche Russisch-deutsche Haus auf, besuchte dessen Sprachkurse sowie kulturelle Veran-

18 Ebd., S. 36f.; vgl. Cohn 2014, S. 73.

19 Vgl. Bachmann 2002, S. 354f.; Hauser-Schäublin 2008, S. 48.

20 Hauser-Schäublin 2008, S. 49; vgl. Beer 2008a, S. 31.

21 Vgl. Schmidt-Lauber 2007c, S. 229.

22 Dies war auch aus migrationsrechtlicher Perspektive sinnvoll, da ein Studienvisum für maximal 90 Tage gültig ist. Website der Botschaft der Russischen Föderation in Deutschland: Studienvisum. URL: <https://russische-botschaft.ru/de/consulate/visafragen/studienvisum/> (12.1.2019).

23 Dafür bedanke ich mich herzlich bei der einladenden Institution sowie insbesondere bei meinen Ansprechpersonen.

staltungen. Dabei lernte ich diverse Personen kennen, von denen manche mir auch ein Interview gaben. Ferner fand ich heraus, dass es eine lutherische Gemeinde in Barnaul gibt. Ich nahm zu dem Pastor Kontakt auf, besuchte den Ostergottesdienst und lernte hier eine Dame kennen, die ich später zweimal zum Interview traf. Außerdem versuchte ich, über das viel genutzte soziale Medium V Kontakte (*В Контакте*) weitere Akteure zu akquirieren. Daraus folgten einige Interviews. Meine Erstkontakte vermittelten mir teilweise weitere Gesprächspersonen.

Die Akteure, die sich zur beobachtenden Teilnahme bereit erklärten, begleitete ich zum Teil bei Einkäufen und insbesondere bei der Essenzubereitung sowie zu den Mahlzeiten. Gerade im Hinblick auf das Ernährungsverhalten ist es unabdingbar, selbst an Einkaufs-, Zubereitungs- und konkreten Verzehrssituationen teilzuhaben. Erst nach einer gewissen Eingewöhnungszeit konnte sich trotz der Anwesenheit einer Fremden so etwas wie Routine und annähernd Natürlichkeit des Alltags bei den Beforschten einstellen. Eine gewisse Langfristigkeit ist folglich unerlässlich, wenn die Untersuchung nicht nur an der Oberfläche kratzen und strukturiert vorgenommen werden soll.²⁴ Erst ein Forschungsaufenthalt über einen längeren Zeitraum ermöglicht es, Einblicke in die Lebenswelt der Beforschten zu erlangen, ggf. in sie einzutauchen und somit auch über das Gesagte hinaus zu erkennen, was den Akteuren wichtig ist – auch wenn ihr subjektives Wissen für die Forscherin nie tatsächlich greifbar ist. Bei einem längeren Feldaufenthalt, für den die Ethnografin ihren gewohnten Alltag verlässt, integriert sie sich nicht nur in einzelne Beobachtungssituationen, sondern in das gesamte Feld. Eigene Wertvorstellungen, Normen und Gewohnheiten rücken in den Hintergrund; ich passte mich den örtlichen Gepflogenheiten an.²⁵ Dies führte quasi zwangsläufig zur Adaptation der Relevanzen der Beforschten, sofern die Feldforscherin sich auf das Feld einlässt.

Die beobachtende Teilnahme setzt also Offenheit, Flexibilität sowie ein hohes Maß an Eigenengagement der Forscherin gegenüber ihrem Feld voraus. Ein vorgegebenes Beobachtungsschema oder zuvor abgeleitete Hypothesen und Begriffe aus der Theorie wurden nicht zugrunde gelegt. Thesen sollen im Beobachtungs- und Forschungsprozess unter kontinuierlicher Reflexion entwickelt werden.²⁶ »Die Hypothesen stehen also nicht am Anfang der Beobachtung, sondern können während und am Ende der Beobachtung auf der Basis der gewonnenen Informationen formuliert werden.«²⁷ Dementsprechend bestimmten die Erlebnisse und Beobachtungen im Forschungsprozess deren weiteren Verlauf.

Meine Offenheit und Bereitschaft, jeden Bereitwilligen am gewünschten Treffpunkt aufzusuchen, führten zu einem breiten sozialen Netzwerk. Im Laufe der Forschung wurde ich auf sich wiederholende Phänomene und Äußerungen aufmerksam, die ich in meine Überlegungen, Beobachtungen und zum Teil meinen Interviewleitfaden miteinbezog. Somit eignet sich die beobachtende Teilnahme insbesondere zur Exploration, zur Entdeckung neuer Forschungsfragen und von Zusammenhängen.²⁸

24 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 49f.; Hitzler, Eisewicht 2016, S. 35.

25 Vgl. Hitzler, Eisewicht 2016, S. 38.

26 Vgl. Peter Atteslander: Methoden der empirischen Sozialforschung. 12. Aufl. Berlin 2008, S. 89ff.

27 Ebd., S. 82.

28 Vgl. Schmidt-Lauber 2007c, S. 227; Hauser-Schäublin 2008, S. 49; Bachmann 2002, S. 355.

Die beobachtende Teilnahme basiert auf den sozialen Beziehungen von Forscherin und Beforschten und ist somit zentral für den Erfolg einer Ethnografie. Ich wollte daher in meiner Rolle als Forscherin nicht »zu professionell« erscheinen und ließ auch Persönliches über mich einfließen, um das Vertrauen der Akteure zu gewinnen. Ich signalisierte ein großes und ehrliches Interesse an ihrem Alltagsleben und speziell an der Ernährung.²⁹ Auch wenn dies bisweilen auf Unverständnis und oder Belustigung stieß (mitunter die Ernsthaftigkeit und Wissenschaftlichkeit meiner Forschungstätigkeit angezweifelt wurde³⁰), erkannten die Beforschten anhand meiner zahlreichen, teilweise für sie banalen Fragen die Seriosität meines Vorhabens und bemühten sich folglich, ihrer Expertenrolle gerecht zu werden. Generell hängt die Gewährung von Teilnahme von einer Reihe von Faktoren ab, z.B. »Alter, Geschlecht, Zivilstand, Hautfarbe, Staatszugehörigkeit, Religionszugehörigkeit, Beruf/sozialer Status (sowie weitere, je nach Kultur als wichtig formulierte Möglichkeiten soziokultureller Differenzierung)«³¹. Die für meine Feldforschung relevanten Faktoren reflektiere ich in Kapitel 2.4 *Methodenreflexion*.

Ist der Akteurszugang erst einmal geglückt, sind die Wechselwirkungen und gegenseitigen Beeinflussungen der Forscherin und der Beforschten ein zentrales Mittel der Erkenntnis.³² Der Verlauf der Feldforschung hängt wesentlich davon ab, wie die Beteiligten in jeder Situation miteinander interagieren, was für soziale Zuordnungen sie wechselseitig vornehmen sowie in welcher Form und Intensität die Forschungsfragen verfolgt werden.

Für die Beziehung zwischen Ethnografin und Akteuren stellt sich die Frage, wie diese in einer beobachtenden Teilnahme gestaltet werden soll. Gewissermaßen ist sie nämlich widersprüchlich: Auf der einen Seite soll die Feldforscherin den Beforschten Empathie entgegenbringen, sich in sie hineinversetzen und an ihrer Lebenswirklichkeit teilnehmen (Teilnahme). Auf der anderen Seite jedoch soll die Feldforscherin bei aller Empathie wissenschaftliche Distanz zu den Beforschten wahren (Beobachtung).³³ Die Herausforderung besteht darum in dem Balanceakt zwischen Nähe und Distanz. Beide sind gleichermaßen für die Forschungssituation relevant. Zu viel Distanz führt nicht zu der angestrebten sozialen Beziehung zwischen Forscherin und Beforschten und verhindert somit einen vertieften Einblick in die Lebenswirklichkeit. Zu viel Nähe kann aber genauso hinderlich für das Forschungsvorhaben sein und den Blick der Forscherin verstellen. Unter dem geflügelten Wort *going native* wird die Befürchtung ausgedrückt, sich zu sehr mit den Untersuchten zu identifizieren und dadurch Gefahr zu laufen, die Forschungshaltung aufzugeben.³⁴ Die Ethnografin muss sich stets gewahr sein, dass die beobachtende Teilnahme »eine spezielle Form der sozialen Inter-

29 Vgl. Cohn 2014, S. 84; Hauser-Schäublin 2008, S. 48, S. 56.

30 Vgl. Feldtagebuch 13.3., 29.4., 13.5., 18.5.2015.

31 Hauser-Schäublin 2008, S. 54.

32 Vgl. Bachmann 2002, S. 354.

33 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 38, S. 42, S. 55; Atteslander 2008, S. 88.

34 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 42; Cohn 2014, S. 80; Schmidt-Lauber 2007c, S. 231; Atteslander 2008, S. 88.

aktion [ist], die dem Gewinn von Informationen dient«³⁵. Damit gehen implizite oder explizite Erwartungen aller Beteiligten einher, mit denen umgegangen werden muss.³⁶

Lindner weist allerdings darauf hin, Distanz bedeute, die Forschenden sollten ihre eigene Identität und Persönlichkeit in die Forschung einbringen: »Die Rückeroberung der Subjektivität stellt eine Voraussetzung für ›gelungene‹ Feldforschung dar; nicht Distanz zum Feld ist vonnöten, sondern das Einbringen der Persönlichkeit, die ›Präsentation der eigenen Identität‹.«³⁷ Damit plädiert er für ein individuelles, situationsangemessenes, strategisches Abwägen und Neuaushandeln des Rollenrepertoires vonseiten der Feldforscherin.³⁸ Die Aushandlung der Rollen ist ein zentrales Element der Feldforschung. Die Ethnografin hat dabei selten nur eine soziale Rolle. Entsprechend den bereits erwähnten Geboten der Offenheit und Flexibilität sind in der qualitativen Forschung auch unterschiedliche Rollen einzunehmen.³⁹ Die Ethnografin eignet sich nicht einmalig die Rolle der Forscherin an. Diese kann von Akteur zu Akteur variieren und hängt auch davon ab, welche Zugehörigkeiten sie ihr zuschreiben. »Implizite oder explizite Vorstellungen und Erwartungen prägen die Rolle mit.«⁴⁰ Es darf nicht vergessen werden, dass auch die Feldforscherin unter Beobachtung steht. Insofern sind die Rollen stets im Wandel.⁴¹

Die stete Neuverhandlung der Forscherrolle(n) bietet die Möglichkeit, das Vorgehen zu verändern und an das vorgefundene Forschungssetting anzupassen. Dies kann konkret bedeuten, sich von Zuschreibungen zu lösen, mit anderen Personen in Kontakt zu treten, einen Ortswechsel vorzunehmen, andere Methoden auszuprobieren, sich auf andere Themenaspekte oder Sinne zu konzentrieren. Ein solch spielerischer Umgang ermöglicht es z.B., sich aus festgefahrenen Situationen oder Unsicherheiten zu befreien.⁴²

Während meiner Feldforschung in Barnaul nahm ich gelegentlich ebenfalls die Notwendigkeit wahr, meine Rolle zu verändern. Bspw. entschied ich mich nach einer Phase vergeblicher Akteursgewinnung für die beobachtende Teilnahme zu einem zeitweiligen Ortswechsel. Er erwies sich für diese Arbeit als sehr fruchtbar, denn daraus ergab sich das Fallbeispiel *Familie Müller* (Kap. 5.). Zudem konnte ich mich in meiner Abwesenheit von dem angestauten Forschungsfrust aufgrund der vergeblichen Akteursgewinnung in Barnaul distanzieren und wieder optimistischer in die Hauptstadt des Altajgebietes zurückkehren. Ferner erhob ich ungefähr ein Dutzend Interviews, um die Zeit, in der sich niemand zur beobachtenden Teilnahme bereit erklärt hatte, für die Studie sinnvoll zu nutzen – auch wenn die Interviews letztlich nicht oder lediglich implizit in die vorliegende Arbeit eingeflossen sind. Mit welchen Zuschreibungen und Erwartungen ich

35 Cohn 2014, S. 81.

36 Vgl. ebd.

37 Brednich 2001a, S. 88; vgl. Lindner 1981, S. 65.

38 Vgl. Lindner 1981, S. 57; Hauser-Schäublin 2008, S. 47; Judith Schlehe: Formen qualitativer ethnografischer Interviews. In: Beer 2008, S. 119–142, hier S. 137.

39 Vgl. Atteslander 2008, S. 88, S. 92.

40 Cohn 2014, S. 83.

41 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 55f.

42 Vgl. Cohn 2014, S. 84f.

mich im Feld konfrontiert sah und wie ich mit ihnen umging, reflektiere ich in Kapitel 2.4 *Methodenreflexion* sowie im Rahmen der einzelnen Fallanalysen.

Meine Beobachtungen, Erlebnisse, Überlegungen, Fragen, Ideen, Reflexionen, Gefühle und Sorgen, den Forschungsverlauf und seine Veränderungen sowie erste Interpretationsansätze hielt ich in einem Feldforschungstagebuch fest.⁴³ Mein subjektives Erleben versuchte ich durch Ergänzungen der Erklärungen und Wissensbestände der Beforschten anzureichern. Das Tagebuchschreiben erwies sich somit nicht nur zu Beginn der Feldforschung, sondern während des gesamten Erhebungszeitraums als zentral.⁴⁴ Meine handschriftlichen Notizen übertrug ich stets möglichst zeitnah und als Narration in ein Word-Dokument. Diese ausformulierte »dichte Beschreibung« repräsentiert die grundlegende Primärquelle meiner Analyse.⁴⁵

Aus forschungspragmatischen Gründen verzichtete ich darauf, gesonderte Gesprächsprotokolle anzufertigen. Angesichts der Datenmenge erschien es mir leichter, den Überblick zu behalten und in der Rückschau Zusammenhänge nachzuvollziehen, wenn sich möglichst alle Daten in einem Format konzentrieren. Möglicherweise kann daran kritisiert werden, dass Erfahrungs- und Abstraktionsebenen sich zum Teil vermischen. Für mich und meine Analysearbeit hat diese Methode aber gut funktioniert; als besonders anregend für die Datenauswertung erachte ich die Konfrontation meiner Interpretationsansätze von vor Ort mit denen in der Retrospektive, denn gelegentlich gingen sie in verschiedene Richtungen, bereicherten jedoch das Spektrum von Analyseansätzen und Interpretationsangeboten.

Neben der Schriftquelle erstellte ich außerdem ein Fotoprotokoll als Ergänzung zum Feldforschungstagebuch. Die mehr als 1.200 Fotografien stützen in erster Linie mein Beobachtungsskript bildlich und erleichtern die Erinnerung an die Erlebnisse und Atmosphären während der Feldforschung.⁴⁶ Durch die punktuelle Einbeziehung von Fotos in die Auswertung erhalten die Leser exklusiven Zutritt zu den Ernährungspraxen und in die Küchen der Beforschten. Dadurch können sie sich zusätzlich einen visuellen Eindruck von deren Lebenswirklichkeiten machen.

Das Bildmaterial böte bei einem fotoethnografischen Zugang aber auch das Potenzial, als gleichwertige Quelle neben den schriftlich fixierten Daten in die Analyse einbezogen zu werden. Voraussetzung für einen solch fotoethnografischen Ansatz wäre allerdings »eine systematische Herangehensweise über ein ›shooting script‹, eine genaue Planung des Settings sowie die Wahl einer passenden Methode«⁴⁷ gewesen, bei

43 Vgl. Atteslander 2008, S. 20; Hauser-Schäublin 2008, S. 53; Cohn 2014, S. 77; Schmidt-Lauber 2007b, S. 181; dies. 2007c, S. 234; Schlehe 2008, S. 135.

44 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 49; Beer 2008a, S. 23; Lindner 1981, S. 61.

45 Vgl. Schmidt-Lauber 2007c, S. 234; Katharina Eisch: Interethnik und interkulturelle Forschung. Methodische Zugangsweisen der Europäischen Ethnologie. In: Götttsch, Lehmann 2007, S. 141-167, hier S. 152; Bachmann 2002, S. 340; Atteslander 2008, S. 92.

46 Exemplarisch zur Fotoethnografie: Ulrich Hägele: Foto-Ethnographie. Die visuelle Methode in der volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft. 2. Aufl. Tübingen 2010; ders.: Visual Folklore. Zur Rezeption und Methodik der Fotografie in der Volkskunde. In: Götttsch, Lehmann 2007, S. 317-342; Irene Ziehe, Ulrich Hägele (Hg.): Visuelle Medien und Forschung. Über den wissenschaftlich-methodischen Umgang mit Fotografie und Film. Münster u.a. 2011; Thomas Overdick: Photographing culture. Anschauung und Anschaulichkeit in der Ethnographie. Zürich 2010.

47 Hägele 2010, S. 334.

der von vornherein die teilnehmende Fotobeobachtung als Datenerhebungsmethode anvisiert worden wäre. Die Interpretation müsste dann ikonologischen Bildanalyseverfahren folgen und ebenfalls der Quellenkritik und der Kontextualisierung unterzogen werden.⁴⁸

Nichtsdestotrotz wird gelegentlich Kritik an der Konzentration auf das Visuelle laut, da andere Sinneswahrnehmungen vernachlässigt würden, doch ebenfalls für die Datenerhebung nützlich gemacht werden könnten.⁴⁹ Von den Akteuren selbst wurden keine Fotografien für die Forschung erhoben. Die Anonymität der Beforschten soll gewahrt bleiben, zumal es in dieser Studie um exemplarische Fallanalysen geht (siehe unten).

Zu den Grenzen und Potenzialen der beobachtenden Teilnahme ist zu sagen, dass ihr häufig mangelnde Repräsentativität vorgeworfen wird.⁵⁰ Dies impliziert eine generelle Kritik am qualitativen Verfahren. Da die Forscherin das Erhebungsinstrument ist,⁵¹ ist die Methode einerseits auf die menschliche Wahrnehmungsfähigkeit bzw. ihre Selektivität sowie auf beobachtbare Phänomene beschränkt. Andererseits sind die Ergebnisse von der jeweiligen Ethnografin, ihrer Perspektive, ihren Kenntnissen und ihrer Aufbereitung der Daten abhängig. Damit ist die Methode sehr komplex, wenig kontrollierbar und von dem Verhalten der Forscherin geprägt. Ferner kann die Teilnahme der Beobachterin im Feld zu Verzerrungen durch Zugang zu nur bestimmten Personengruppen und zur Beeinflussung des Feldes und der Akteure durch die Beobachterin führen. Überdies erfordert sie einen hohen Aufwand an Zeit und finanziellen Ressourcen und stellt enorme soziale und fachliche Anforderungen an die Forscherin.

Was die einen als Nachteile der beobachtenden Teilnahme ansehen mögen, zählt aus der Perspektive der Vergleichenden Kulturwissenschaft sowie allgemein qualitativ Forschender zu ihren fundamentalen Stärken. Die beobachtende Teilnahme zeichnet sich durch ihre Flexibilität aus, in der sich die Ethnografin stets an die aktuellen Gegebenheiten, das Feld und die Akteure anpasst. Sie ermöglicht kulturanthropologische Tiefenanalysen. Insofern verkennt die Kritik an der vermeintlich mangelnden Repräsentativität, die von einem quantitativen Denkhorizont zeugt, die Authentizität, die die erhobenen Daten aufgrund der qualitativen Herangehensweise aufweisen.⁵²

Der Mehrwert der Authentizität der Daten liegt darin, dass die Datenerhebung einer qualitativen Studie nicht »im luftleeren Raum« erfolgt; qualitativ Forschende sind sich darüber bewusst, dass sich die Erhebungssituation mit ihren äußeren Bedingungen stets in der einen oder anderen Weise auf das Verhalten und die Äußerungen von

48 Vgl. ebd., S. 331; Falk Blask, Jane Redlin (Hg.): *Lichtbild – Abbild – Vorbild. Zur Praxis volks- und völkerkundlicher Fotografie*. (Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge, 38). Berlin 2005.

49 Vgl. James Clifford: Introduction. *Partial Truths*. In: ders., Marcus 1986, S. 1-26, hier S. 11; Regina Bendix: Was über das Auge hinausgeht. Zur Rolle der Sinne in der ethnographischen Forschung. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 102 (2006), S. 71-84.

50 Vgl. Atteslander 2008, S. 94f.; Bachmann 2002, S. 355.

51 Vgl. Massmünster 2014, S. 530; Brigitta Schmidt-Lauber: Die Lust des Forschers auf das Feld – und: Wer wird nicht Ethnograf? In: Beate Binder et al. (Hg.): *Orte – Situationen – Atmosphären. Kulturanalytische Skizzen*. Frankfurt a.M. 2010, S. 33-43, hier S. 33.

52 Vgl. Atteslander 2008, S. 92, S. 94ff.; Cohn 2014, S. 78f.; Bachmann 2002, S. 327.

Akteuren auswirkt. Insofern werden nicht allein die Daten an sich, sondern von vornherein in ihrem jeweiligen Erhebungskontext eingebettet betrachtet. Einer voreiligen Verabsolutierung von Erkenntnissen kann dadurch zuvorgekommen werden. Die qualitative Vorgehensweise zeichnet sich somit durch ihre Multiperspektivität, Differenziertheit und Reflexivität aus.

Was die Feldforschung im Allgemeinen und die beobachtende Teilnahme im Speziellen herausfordernd macht, sind die vielfältigen ethischen Fragen und Probleme, die sich dabei ergeben können. Da es im Wesentlichen um die Beziehung zwischen der Ethnografin und den Beforschten geht, gilt die grundsätzliche Maxime, stets zugunsten der Akteure zu handeln und potenzielle Nachteile und negative Folgen zu antizipieren, die ihnen aufgrund der Forschung gereichen könnten.⁵³ Die vier Grundprinzipien der Forschungsethik lauten Autonomie (Selbstbestimmung), Schadensvermeidung, Fürsorge und Gerechtigkeit. Sie stehen zum Teil in einem Spannungsverhältnis zueinander und müssen fallbezogen abgewogen, in Beziehung gesetzt und interpretiert werden. Somit bieten diese Grundsätze lediglich eine allgemeine Orientierung und keine konkrete, standardisierte Handlungsanleitung. Als konkretere forschungsethische Grundprinzipien der Sozialforschung zählt von Unger die Objektivität und Integrität der Forschenden, Risikoabwägung und Schadensvermeidung, Freiwilligkeit der Teilnahme, informiertes Einverständnis sowie Vertraulichkeit und Anonymisierung auf.⁵⁴ Dementsprechend galt es, sich gegenüber den Akteuren als Forscherin zu erkennen zu geben, sie über das Vorhaben so weit möglich in einer Weise zu unterrichten, die sie verstehen, und ihr Einverständnis zur Teilnahme einzuholen.⁵⁵

Da die offene Methodik des Erzählens sehr intime Daten zutage fördern kann, ist die Forscherin in der Pflicht, die Intimsphäre der Beforschten zu schützen und verantwortungsvoll mit den Daten umzugehen.⁵⁶ Das Verfahren der Anonymisierung erfordert häufig mehr als die Personennamen zu ersetzen. Entsprechend sind in meiner Studie nicht nur die Namen der Akteure sowie der einladenden Institution anonymisiert. Auch die Herkunftsdörfer bzw. -regionen der Akteure werden nicht genannt.⁵⁷ Personendaten, die für den vorliegenden Kontext als nicht relevant erscheinen, werden nicht thematisiert.

2.2 Datenerhebung: Themenzentrierte Interviews und informelle Gespräche

Die Spezifik ethnologischer Feldforschung besteht in der Kombination qualitativer Methoden. Während es bei der beobachtenden Teilnahme darum geht, alltägliche Handlungsmuster zu eruieren, sollten mittels Interviews subjektive Wahrnehmungen, Meinungen und Deutungen der Akteure erhoben werden. Durch Interviews können die je-

53 Vgl. Beer 2008a, S. 26; Atteslander 2008, S. 97f.; von Unger 2014, S. 18; Brednich 2001a, S. 88.

54 Vgl. von Unger 2014, S. 18f.

55 Vgl. Schmidt-Lauber 2007c, S. 237; Cohn 2014, S. 76.

56 Vgl. Gabriele Lucius-Hoene, Arnulf Deppermann: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Opladen 2002, S. 325.

57 Vgl. Anmerkung zu Personen- und Ortsnamen.